

# Erinnern – Vergessen – Weitergehen

## Erinnern

Es war in jenem heißen und schönen September. Meine Mutter Czeslawa Cekalo und mein Vater Edmund Horszko lebten im – in Polen gelegenen – Lomza. Meine Schwester Elzunia war ungefähr ein Jahr alt. Es schien, als wären sie eine ganz normale Familie, abgesehen davon, dass sie im Jahr 1939 lebten und dass die Schrecken des Krieges sich abzuzeichnen begannen. Was nun folgt, ist Teil unserer Familiengeschichte. Diese Art von Geschichten ist typisch für Familien aus Mittel- und Osteuropa. Sie sind ein Teil des Erbes meiner Generation. Ich möchte sie eigentlich ganz sachlich wiedergeben, aber das würde eine Missachtung der Leiden dieser Menschen bedeuten.

„In den dem Krieg vorausgehenden Wirren war Polen das Gebiet des höchsten Druckes und stand unter einer fast unerträglichen Spannung.“ (Hoffman: 1999, S. 6) Am 1. September fielen die Deutschen vom Westen her in Polen ein, mein Vater meldete sich freiwillig und wurde nach einigen Tagen gefangen genommen. Er war nur wenige Wochen in Gefangenschaft. Im Chaos des deutschen Gefangenenlagers gelang es ihm, sich zwischen den Rücken zweier Nonnen zu verstecken, die das Lager aus humanitären Gründen besuchten, und er entkam, um sofort zu Frau und Kind zurückzukehren.

Am 17. September marschierten die Russen vom Osten her in Polen ein. Eines Nachts warnte ein polnischer Jude meine Mutter, dass die Russen sie gefangen nehmen würden. Und dass sie in diesem Fall einen größeren Vorrat an Essen und Kleidung mitnehmen sollte. In wenigen Tagen wurde diese Prophezeiung Wirklichkeit: das erwartete und trotzdem erschreckende Klopfen an der Türe, das Zusammentreiben der Familie, die Lüge, dass sie zu ihrer eigenen Sicherheit aus dem Kriegsgebiet evakuiert würden, und das Zusammenpferchen von mehreren Hundert Menschen in einem Viehwaggon. Dann die langsame Reise mit dem Zug in die Tiefe des russischen Winters und ins Arbeitslager. Meine Eltern haben mir nie die Einzelheiten dieses Schreckens erzählt, aber wie die Strophen eines wohl bekannten Gedichts hängt er in meinem Gedächtnis, als ob ich ihn selbst erlebt hätte, obwohl ich noch nicht geboren war.

Meine Familie war zwei Jahre im Arbeitslager, und meine Mutter erzählte mir, dass sie alle innerhalb weniger Monate an Krankheiten, Hunger und Erschöpfung gestorben wären. Von den geschätzten 1,7 Millionen Polen, die von den Russen verschleppt wurden, hat nur die Hälfte überlebt. Mein Vater war körperlich stark und wurde mit mangelhaftem Werkzeug eingesetzt, um im nahen Wald Bäume zu fällen.

In den ersten Monaten arbeitete meine Mutter zusammen mit einer anderen Frau beim Entasten der Stämme. Sie umwickelten ihre Füße mit Lumpen, und die Nässe gefror auf ihren Gesichtern in der arktischen Kälte.

Die Essensration betrug 800 Kalorien täglich, und zugleich waren für meine Mutter das Brot und die wässrige Suppe so grässlich, dass ihr Magen sich trotz des Hungers durch den bloßen Geruch zusammenzog. Nachts mussten die Mütter die Ratten vertreiben, die ihre Kinder angriffen. Wegen des Hungers und der traumatischen Situation hatte die Periode meiner Mutter ausgesetzt, und es dauerte Monate, bis sie bemerkte, dass sie schwanger war. Meine Schwester Lucia war kränklich und untergewichtig, als sie 1940 mit der Hilfe eines ukrainischen Arztes auf die Welt kam.

Im Juni 1941 wechselten die Russen die Seite und wurden Helden im epischen Kampf gegen die Deutschen. Die Alliierten erreichten eine Amnestie für die in die Arbeitslager verschleppten Polen. Sie wurden entlassen, und durch sofortige Maßnahmen konnten Frauen mit Kindern aus dem unmittelbaren Kriegsgebiet evakuiert werden. Monate des Chaos folgten, in denen meine Mutter mit zwei Kindern in Richtung Iran unterwegs war, wo sie in einem Flüchtlingslager leben und auf ein Schiff nach Kenia warten würde. Auf dieser Reise hatte sie Cholera, überlebte den für viele tödlichen Typhus und verlor ihr erstes Kind durch Diphtherie. Sie konnte mit mir niemals darüber sprechen. Erst als ich selbst Kinder hatte, erzählte sie mir einmal, dass Elzunias letzte Worte „Bitte, verlass mich nicht!“ gewesen seien. Und meine Mutter sagte: „Ich habe sie nicht verlassen, sie hat mich verlassen.“ Mein Vater begrub meine Schwester in einem namenlosen Grab irgendwo bei Taschkent.

In ihrer Jugend sagte ein Hellseher meiner Mutter voraus, dass sie viele Länder durchreisen und in hohem Alter in einem fernen Land sterben würde. Damals erschien die Erfüllung dieser Prophezeiung unvorstellbar. Aber tatsächlich hat ihre Reise sie weit von ihrem Vaterland weggeführt. Sie reiste von Polen durch Russland nach Kasachstan und durch den Iran. Sie fuhr mit dem Schiff durch den Indischen Ozean weiter nach Afrika; und sie verbrachte die nächsten sechs Jahre in einem Flüchtlingslager für Frauen. Sie litt dabei immer wieder unter Malaria und schweren Durchfällen, aber sie war vor dem Wüten des Krieges geschützt. Schließlich ließ sie sich in England nieder, weit weg von ihrer Heimat.

Aus dem Flüchtlingslager entlassen, trat mein Vater der polnischen Armee bei, die sich in Russland unter General Anders wieder sammelte, und kämpfte in Italien gegen die Deutschen.

Als Kind war roter Mohn meine Lieblingsfarbe, lange ehe er mir von dem rotem Mohn der blutgetränkten Hügel von Monte Cassino erzählte. Dort kämpfte er in der polnischen Division, die diesen strategischen Stützpunkt sicherte. 100 000 seiner polnischen Kameraden fielen bei dieser Offensive. Mein Vater war so stolz auf diese polnischen Heldentaten, dass er einen genauen Bericht über den Angriff auf Monte Cassino schrieb. Als bei der Jalta-Kon-

ferenz 1945 der Vertrag zwischen Roosevelt, Churchill und Stalin geschlossen wurde, bei dem Polen an Russland fiel, zerriss er verzweifelt diesen Bericht. So viele Polen hatten gekämpft, um ihr Heimatland von den Deutschen zu befreien, und fanden es jetzt an einen anderen Tyrannen verschachert. – Mein Vater kämpfte seine letzte Schlacht in Italien, wo er von einer Granate getroffen und lebendig begraben wurde. Als er geborgen wurde, hielt man ihn für tot und legte ihn neben tote deutsche Soldaten. Als er wieder zu sich kam, beteuerte er, dass er Pole sei. Seine Verwundung war so schwer, dass er aus dem aktiven Dienst entlassen und nach England zur Rekonvaleszenz eingeschifft wurde.

Nach dem Krieg kam meine Mutter zu meinem Vater nach England, wo sie sich als politische Flüchtlinge niederließen. Sie hatten Angst, in das bolschewistische Polen zurückzukehren, zu denjenigen, durch die sie so viel Leid erfahren hatten, aber sie blieben Polen und ließen sich nicht als Engländer einbürgern. Sie waren mit nichts nach England gekommen und lebten das harte Leben des Exils weit weg von ihren Verwandten. Aber sie überlebten. Ich wurde 1949 geboren. Mein Vater starb 1989, meine Mutter im Jahr 2000, wenige Monate vor ihrem neunzigsten Geburtstag – weit weg von ihrer Heimat. Meine Schwester Lucia und ich überlebten sie zusammen mit drei Enkeln, John, Amy und Zoë.

### Hier und jetzt

Es ist ein heißer, schöner September. Ich bin auf einer Versammlung in Warschau in einem Saal voller Menschen. Es ist im Jahr 2003, und ich bin aus verschiedenen Gründen hier. Teilweise, weil ich Bert Hellinger arbeiten sehen will, und teilweise, um zu sehen, ob es noch irgendetwas gibt, was ich tun könnte, um die Verbindung zu meinen polnischen Wurzeln, die vor so langer Zeit durchtrennt wurde, wieder aufzunehmen.

Wie so viele Migranten der zweiten Generation habe ich häufig ein Gefühl, nicht am richtigen Ort zu sein, ein Gefühl der Belanglosigkeit und der Wurzellosigkeit gehabt, und in England bin ich mir eher wie eine Polin, in Polen eher wie eine Engländerin vorgekommen.

Dies ist das zweite Mal, dass ich an einer Aufstellungsgruppe in Polen teilnehme. 2002 habe ich einen Workshop von Jakob Schneider besucht. Als ich hörte, dass Jakob in Polen arbeitet, wusste ich sofort, dass ich hinmüsste, aber es war so spät an diesem Tag, dass ich keinen Flug mehr bekam. Ich hatte mich schon damit abgefunden, dass ich nicht fliegen könnte, als mein Mann mich an die „Reise“ meiner Eltern erinnerte und an ihren unbezähmbaren Mut. Schließlich kam ich hin, indem ich nach Berlin flog und den Nachtzug nach Gdansk nahm.

Diese Reise ist mir als die schwierigste meines Lebens in Erinnerung. Als ich auf dem Bahnsteig der früheren Sow-

jetzzone Berlins stand und auf meinen Zug wartete, war ich erstaunt, die poetischen Laute des Russischen zu hören, das dem Polnischen so ähnlich und doch so anders ist. Als der Zug einfuhr und uniformierte Schaffner ausstiegen und sich unter die hastenden Passagiere mischten, wurde mir klar, dass dies die Transsibirische Eisenbahn war. Für einen schutzlosen Augenblick blinder Panik befand ich mich im Jahr 1940, und ich wurde mit meiner Familie nach Russland zwangsverschickt. Als ich schließlich die beiden letzten Wagen erreichte, von denen mir gesagt worden war, dass sie nach Polen führen, hätte ich die polnischen Schaffner vor Freude küssen können.

### Opfer und Täter

In Gdansk sah ich Jakob Schneider drei Tage lang bei der Arbeit. Jede Geschichte war ein schweres Schicksal und hatte viel mit den Nachwirkungen des Krieges zu tun. Geschichten von großem Gewicht wurden erzählt, als wäre dies normal.

„Meine Großeltern wurden alle von den Deutschen erschossen, als mein Vater noch ein Kind war.“

„Einige aus meiner Familie wurden bei einem Picknick von einer Landmine in die Luft gesprengt.“

„Meine Großmutter starb im Getto. Sie sagte den Jüngeren, sie sollten ohne sie fliehen, weil sie zu alt sei und sie sie nur aufhalten würde.“

„Meine Familie wurde nach Russland verschleppt, und meine Großmutter starb an Typhus. Meine Mutter war ein kleines Kind, aber sie schaffte es schließlich, wieder nach Polen zu kommen.“

„Wir waren in einem Zug in Russland, als er in einer Stadt hielt. Meine Mutter stieg aus, um Brot zu kaufen, weil wir so hungrig waren. Der Zug fuhr ohne sie ab. Ich habe sie nie wiedergesehen.“

Wenn ich das niederschreibe, bin ich mir nicht sicher, was ich in Gdansk hörte und was Teil der kollektiven Erinnerung an die Schrecken und Leiden ist, von denen ich in all den Jahren gehört habe. Jetzt, ein Jahr später, bin ich in Warschau, um einen anderen Aufstellungsworkshop zu besuchen, und ich frage mich, ob er ähnlich sein wird wie der erste im Jahr 2002. Werden wir wieder die Stimmen der zahllosen Opfer hören, oder ist die Bewegung der Seele weitergegangen?

Zu Beginn des Workshops wies uns Bert Hellinger darauf hin, dass wir alle unsere „offizielle Geschichte“ hätten, die wir wahrscheinlich schon oft erzählt haben; und wenn sie wirklich mit dem aktuellen Problem zu tun hätte, hätten wir die Lösung längst gefunden. Wie es typisch für ihn ist,

forscht er schonungslos in den Geschichten nach der dahinter verborgenen Dynamik, und mein bleibender Eindruck ist der eines großen Mutes und einer großen Demut der Teilnehmer, ihre Täterenergie zu zeigen. Viel davon wird in der Familie und in anderen Beziehungen im ganz normalen Leben ausgelebt.

Eine Frau erzählt, dass sie sich der Familie gegenüber schuldig fühlt, und Bert kommt auf das Wesentliche: „Du fühlst dich überlegen. Wenn wir diese Art von Schuldgefühlen haben, müssen die andern sich uns gegenüber klein fühlen. Es ist eine wirkungsvolle Methode, Macht, über andere zu gewinnen, aber es ist keine wirkliche Macht und sie bewirkt nichts.“ Er erklärt, dass Menschen, die sich schuldig fühlen und sich selbst heruntermachen, Angst vor ihren mörderischen Impulsen haben, und das macht sie gefährlich für andere. Ihre Schuldgefühle sind sekundäre Gefühle; sie seien ein Weg, Handlungen zu vermeiden und Aggressionen zu verbergen. Er ermutigte die Frau, „Ich hasse dich!“ zu schreien. Sie fing mit schwacher Stimme an, aber nach einigen Versuchen schrie sie es mit solcher Kraft, dass mir Schauer den Rücken hinunterliefen.

Es hört sich authentisch an, und die Frau fühlt sich erleichtert. Hellinger sagt, dass diese Art von Hass ein primäres Gefühl sei, und dass die Klientin sich stark fühlen kann und handlungsfähig wird, wenn sie wieder Zugang zu ihren Aggressionen hat. Dann werden auch die anderen keine Angst mehr vor ihr haben. In den folgenden Stunden konnte ich sehen, wie ihr Gesicht immer weicher wurde.

Eine andere Klientin ist überfreundlich. „Deine Freundlichkeit verbirgt deine mörderischen Gefühle.“ – Ein Stellvertreter für einen Ehemann ist „ein Junge, kein Mann“. – Einem Paar, das die toten Kinder nicht anschauen will, sagt er, dass sie zwar frei seien, die Toten zu vermeiden, dass sie aber die Konsequenz ihres Tun tragen müssten.

Bert Hellinger erkennt den großen Mut einer Frau an, die ihre Aggressionen und ihre Gewalttätigkeit gegenüber ihrer Tochter öffentlich zugibt. Sie entspannt sich sichtlich, als er sagt, er könne ihr helfen. Ganz ohne zu verurteilen stellt er dar, wie Kinder und Enkel die Tendenz haben, sich mit dem Täter zu identifizieren, wenn der Täter aus der Familienseele ausgeschlossen ist. Die Familie der Klientin lebte während des Krieges in der Ukraine, wo Polen sowohl von den Ukrainern als auch von den Deutschen umgebracht wurden. Ihre Familie überlebte, aber die Ukrainerin, die sie versteckt hatte, wurde gestell und gehängt. Bert stellt eine Stellvertreterin für diese „große Frau“ auf, die sie gerettet hatte, zwei für ihre Mörder und eine für die Tochter. Dann steht er da und lässt die Klientin die Szene anschauen.

Als die Mörder sich auf den Boden legen, sagt er der Frau, sie solle mit ihrer Tochter zu der Frau und ihren Mördern gehen. Er meint, dass sie unbewusst mit den Mördern identifiziert sei und deren Gefühle übernommen habe. Sie könne aber, wenn sie in ihrer Seele Raum für alle schaffen würde, eine wirkliche Versöhnung herbeiführen.

Manchmal arbeitet Bert Hellinger mit großem Mitgefühl und ohne moralisches Urteil. Manchmal erscheint er harsch. Er schickt mehrere Klienten weg und sagt ihnen, er könne mit ihnen nicht arbeiten. Am Ende des Workshops sagt er, er hoffe, dass diejenigen, die er so hart behandelt habe, in einer tieferen Weise Nutzen daraus ziehen werden. Wenn ich das betrachte, fühle ich mit Scheu seine Fähigkeit, unter die Oberfläche zu sehen, die Wahrheit dessen zu sagen, was er sieht, und seine Furchtlosigkeit. Ich frage mich: „Ist das Metaliebe? Ist das eine Art, ohne Gefühle zu lieben, wenn man wahrhaftig sagt, was man sieht, und dann die Seele ihren Weg gehen lässt?“

Ich hörte, dass Hellinger Metaliebe als die Form von Liebe beschreibt, die der Therapeut braucht. Es ist die Energie reiner Stärke, von Mut und von Weisheit, und nur sie erlaubt dem Therapeuten den emotionalen Abstand, um dem Klienten wirklich helfen zu können. Die Fähigkeit zu handeln, auch wenn es schmerzt, ist eine besondere Art von Liebe. Wenn ich zuhöre, wächst in mir die Sehnsucht, diese Stärke auch in mir zu fühlen.

Es taucht jedoch eine andere Stimme auf, und ich frage mich: „Möchte ich als Therapeutin so arbeiten? Ist es wirklich nötig, so streng zu sein?“ Als eine Frau die Bühne verlässt, nachdem Bert ihr gesagt hat, er werde nicht mit ihr arbeiten und dass sie in einem Machtkampf mit ihm stehe, erinnere ich mich an eine ähnliche Dynamik, die ich in einem Workshop mit Hunter Beaumont in Irland gerade ein paar Wochen zuvor erlebt hatte. In diesem Fall hatte Beaumont die Klientin nicht weggeschickt, sondern sich darauf eingelassen. Er nahm die Ambivalenz der Klientin auf und half ihr, ihr Symptom als Samen für ihre Heilung zu begreifen. Hier sind zwei gültige, aber unterschiedliche Arbeitsweisen: Bert Hellinger geht direkt in Konfrontation mit dem Widerstand, Hunter Beaumont arbeitet erst mit dem Widerstand und verdeutlicht ihn als die Stimme der Verstrickung. Ich sitze im Saal an einem heißen Nachmittag und fühle meine Zweifel und meine Verunsicherung. Zu meiner Erleichterung höre ich Hellinger sagen, wir müssten der Stimme unserer eigenen Seele folgen, nicht ihm.

Sehr bewegt bin ich, als Bert Repräsentanten für Polen, polnische Juden und Deutsche aufstellt. Wir alle sind Zeugen, als sich ihre Bewegungen der Seele langsam entfalten. Über den polnischen Antisemitismus wurde bisher viel gesagt, ich selbst habe eine hohe moralische Position eingenommen und meinen Vater für seinen Rassismus verdammt. In den Worten von Eva Hoffman (1999, S. 14):

„... wenn sich Polen und die Nachkommen polnischer Juden persönlich begegnen, haben die Visionen der Vergangenheit immer noch grundlegend Einfluss auf den andauernden, immer noch hochgradig belasteten Dialog zwischen beiden Gruppen. Im schlimmsten Fall hat der polnisch-jüdische Dialog die Form eines moralischen Krieges angenommen, der weitergeführt wird in eskalierenden Runden von An-

klagen und Gegenanklagen, Übertreibung und Verleugnung. Die polnischen Parteien dieses Austausches erkennen in allen jüdischen Aussagen einen Angriff auf ihr Land und ihre Ideale. Die jüdische Seite versteht die ganze Vergangenheit als eine Quälerei zwischen Unterdrückem und Opfern.“

Es berührt mich tief, als ich nun zusehe, wie ein polnischer Mann einer jüdischen Frau, die auf ihren Beinen schwankt, sanft Unterstützung anbietet. Wie lange habe ich gehofft, so eine Geste erleben zu dürfen! Als die Opfer und die Täter in ihrer Bewegung langsam in die Melodie ihrer Seelen eintauchen, vergesse ich, wer Pole, polnischer Jude oder Deutscher ist. Nur eine Figur hebt sich ab. In der Mitte der Bühne steht ein Mann, ein polnischer Jude, ein Monolith, unbewegt, mit verschränkten Armen: Er vergibt nicht. Ich sehe, wie leicht es ist, die anderen zu lieben, die in Zärtlichkeit dahinschmelzen, und wie schwer, diesen Mann zu lieben; wie leicht es ist, ihn für seine Kälte zu verdammen. Doch etwas in meiner Seele will ihn nicht aus der menschlichen Familie ausschließen. Auch er ist Teil von uns.

## Vergessen

Während ich darüber nachdenke, bemerke ich, dass jemand für die Russen fehlt. Sicherlich ist das der Täter, der in meine Familienseele aufgenommen werden muss und, denke ich, in viele polnische Familienseelen. Als ich mit Freunden beim Mittagessen zusammensitze, knistert diese aggressive Energie förmlich über den Tisch. Die Energie ist im Feld – und in uns. Dieses Land hat ein Historiker „Gottes Spielplatz“ genannt, wo die tragischen Schicksale von Polen und polnischen Juden durchgespielt wurden. In diesem Land der Märtyrer besteht wahrhaftig die Gelegenheit, viele Täter in unseren Herzen aufzunehmen.

Als ich überlege, wie die Seelen von Tätern und Opfern miteinander verbunden sind; als ich die am meisten Ausgeschlossenen und Verachteten „ver-innerliche“ – die deutschen und russischen Mörder; die polnischen Komplizen der Nazimörder polnischer Juden, die polnischen Juden, die ihr eigenes Volk verrieten, die Kollaborateure, die wie Judas ihre Freunde oder Familien mit einem Kuss dem Tode auslieferten – da sagt Bert Hellinger, wir müssten vergessen.

Wir müssten uns eine Weile erinnern, um zu ehren und zu trauern, und dann müssen wir vergessen. Er spricht über Jesus Christus als Mensch und fragt, ob seine Seele Frieden finden kann, wenn er immer noch erinnert wird und so viel Leid in seinem Namen geschehen ist. Und wieder denke ich an all die Denkmäler für die Kriegsoffer, an die Feiern in Auschwitz, wo die Namen der Toten gerufen werden, und daran, wie manche Nachkommen ihre Toten benutzen,

um sich mit einem Leiden zu identifizieren, auf das sie kein Recht haben, oder wie stolz sie auf die Notwendigkeit ihrer Rache sind. Wieder muss ich neue Wege des Denkens einschlagen. „... wie wir erinnern, ist bedeutsam, nicht nur der Toten wegen, sondern auch unseretwegen. Auch in der Erinnerung beginnt die Verantwortung.“ (Hoffman 1999, S. 16) Ein jüdischer Freund zitiert das jüdische Sprichwort, nach dem die Toten erst dann sterben können, wenn sie nicht länger von den Lebenden erinnert werden.

„Die hebräische Bibel nennt das Wort ‚erinnern‘ in seinen vielfältigen Bedeutungen 169-mal. Die Toten zu betrauern und sich ihrer zu erinnern sind, natürlich, jüdische Pflichten. Doch das Judentum hat durchweg unmäßiges oder offensichtlich zu langes Trauern verboten. ... Trauere, um sicher zu sein, darum geht es, dann schreite weiter: Wähle das Leben.“ (Novick 2001, S. 10–11)

Leon Wieseltier erzählt in seinem Buch „Kaddish“ das jüdische Ritual, mit dem er seinen Vater betrauert: „Die Welt ist nicht gestorben; nur jemand, den du liebst, ist gestorben. Die Welt erwartet dich zurück. Die Welt erwartet dich mit ihren Aufgaben.“ (1999, S. 546)

Das Buch wurde so rezensiert: „Das letzte Kapitel ist der höchst berührende Bericht über diesen befremdlichen, viel zu wenig betrachteten Moment, in dem wir mit der Person, die wir betrauern, auch die Möglichkeit – und nach jüdischem Gesetz das Recht – verlieren, weiter zu trauern.“

So beinhaltet nun „erinnern“ eine neue Dimension von „spirituellem Vergessen“ – die Toten so tief zu lieben, dass wir im Leben weiterschreiten.

## Weitergehen

Ich kam aus zwei Gründen nach Polen: um meine polnischen Wurzeln wieder zu finden und um Bert wiederzusehen. Fühlte ich mich bei meiner ersten Reise zu einem Workshop mit Jakob Schneider verloren und ohne ein Gefühl der Zugehörigkeit, so erlebe ich jetzt eine tiefe Verbindung zum Land meiner Vorfahren. Ich fühle mich willkommen, ich freue mich, die Sprache zu sprechen, und ich habe neue Freunde getroffen – Polen und polnische Juden. Ich frage mich, ob das erst jetzt geschehen konnte, da das Opfer und der Täter mit einbezogen wurden in die Verbindung zu meinen Wurzeln. Auch hier habe ich die Worte gehört, wie so viele Male zuvor auf Englisch: „Liebe Mutter, ich nehme das Leben von dir zu dem Preis, den du dafür gezahlt hast.“ Jetzt höre ich sie auf Polnisch, die Sprache meiner Kindheit: „Kochana mama ...“, und ich erlebe einen tieferen Schmerz und eine größere Liebe für meine Mutter als je zuvor, ich weine mit den anderen im Saal, wissend, welchen schweren Preis so viele Mütter und Väter in diesem geliebten Land gezahlt haben.

Ich spüre aber auch, wie glücklich ich bin, „heim“zukommen. Zum ersten Male fühle ich mich weder polnisch noch englisch, ich fühle, dass ich zu beiden Ländern gehöre und beide zu mir. Ich bin beschenkt mit zwei Ländern des Herzens, und ich werde sehen, wie es sich anfühlt, mich von jetzt an als anglopolnisch zu bezeichnen.

Ich fahre nach Hause nach einem außerordentlichen Workshop, in dem ich mich manchmal nackt und bloß fühlte, wo ich Stellung beziehen musste in meinem therapeutischen Verständnis und als Mensch. Als Bert Hellinger über die Notwendigkeit persönlichen Wachstums spricht, merke ich, wie schwer es ist, aus einem Kreis in den nächstgrößeren zu treten. Ich höre mein Über-Ich auf der Jagd nach mir, um mich zurückzuhalten. Ich erkenne den Täter in ihm. Und ich fahre nach Hause im Wissen, dass es keine leichte Aufgabe ist, „den Täter zu lieben“ und die vereinfachende Aufteilung von „gut“ und „böse“ aufzugeben. Die Bewegungen der Seele sind langsam. Aber ich bin mir bewusst, dass ich etwas aus der Vergangenheit für immer hinter mir gelassen habe, wenn ich jetzt gehe, dass diese Erinnerungen keinen Nutzen mehr haben; dass alles einen Anfang, einen Höhepunkt und ein Ende hat. Und ich sehne mich danach, da schließlich alle Opfer und Täter ganz in meinem Herzen sein können. Wenn diese Bewegung jemals zum Abschluss kommt, dann werde ich im Frieden sein, nicht nur mit dem Täter da draußen, sondern auch mit dem Täter hier innen: Ich werde in Frieden mit mir selbst sein.

Hellinger, B. (2003): *Peace Begins in The Soul: Family Constellation in the Service of Reconciliation*. Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg  
Hoffman, E. (1999): *Shtetl: The History of a Small Town and an Extinguished World*. Vintage, London  
Novick, P. (2001): *The Holocaust and Collective Memory*. Bloomsbury Publishing, London  
Wieseltier, L. (1999): *Kaddish*. Picador, London

Film: *The Pianist* by Roman Polanski über das Leben in Warschau, Polen, 1939–1945.